

## „Scheue Frömmigkeit“

Von Eva-Maria Faber

Zu: Tomáš Halík: Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus bis heute. Freiburg i.Br.: Herder, <sup>3</sup>2011.

258 S. / CHF 21.90; € 14.95 (D); 15.40 (A) / ISBN 978-3-451-30382-1.

„Auf dem bunten und lauten Markt der Religionen unserer Zeit habe ich mit meinem christlichen Glauben zuweilen den Eindruck, den Skeptikern und atheistischen oder agnostischen Religionskritikern näher zu stehen als manchem, was dort so aufdringlich angeboten wird. Mit Atheisten bestimmter Prägung kann ich die Wahrnehmung der Abwesenheit Gottes in der Welt nachvollziehen. Ich erachte ihre Deutung dieses Gefühls jedoch für übereilt – nämlich für einen Ausdruck von Ungeduld“ (9).

So schreibt Tomáš Halík im Prolog seines bemerkenswerten Buches „Geduld mit Gott“. Der in Prag geborene Tomáš Halík ist ein Psychotherapeut, der in der Tschechoslowakei 1978 heimlich zum katholischen Priester geweiht worden war. Nach der Wende habilitierte er sich für Praktische Theologie in Breslau und für Soziologie in Prag und ist heute Professor für Soziologie an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag. Er wurde von Papst Johannes Paul II. zum Berater des Päpstlichen Rates für den Dialog mit den Nichtglaubenden ernannt – und in der Tat hat Tomáš Halík in dieser Hinsicht Bedeutsames zu sagen.

Atheisten machen es sich zu leicht mit Gott. Dasselbe wirft Halík aber auch manchen religiösen Fundamentalismen und Enthusiasmen vor, die zu oberflächlich und leichtfertig von Gott sprechen und vergessen, dass sich das Evangelium nicht wie eine Automarke propagieren lässt. Auch Glaubende haben das Geheimnis Gottes nicht in der Tasche. Insofern sollte gerade ihnen der Weg der Suchenden vertraut sein und können sie sich in die Solidarität mit Nichtglaubenden und Suchenden hineinstellen.

Halík sieht die Suchenden auch unserer Tage in der biblischen Figur des Zachäus dargestellt. Aufgegangen ist ihm die Symboltiefe des Zöllners auf dem Feigenbaum in der Situation nach der Wende in seiner Heimat, als Christen wieder in der Öffentlichkeit wirken konnten. Um sie herum habe es einerseits Applaudierende und andererseits einige

---

Theologie und Seelsorge



Internetzeitschrift der Theologischen Hochschule Chur  
[www.thchur.ch](http://www.thchur.ch)

28. Oktober 2011

wenige weiterhin feindlich Gesinnte gegeben. Übersehen wurde jedoch zu sehr „der Umstand, dass *die umher stehenden Bäume voll mit Zachäusgestalten besetzt waren*, mit jenen also, die sich nicht unter die alten oder die ganz neuen Gläubigen mischen wollten oder konnten, ohne dabei gleichgültig oder feindselig zu sein. Sie waren auf der Suche und voller Neugier, zugleich wollten sie aber *Abstand und ihre Sicht der Dinge bewahren*; diese seltsam gemischte Gemütsverfassung, bestehend aus Fragen und Erwartungen, Interesse und Schüchternheit, manchmal vielleicht auch aus Schuldgefühl und gewisser ‚Ungehörigkeit‘, liess sie versteckt im Dickicht der Feigenblätter verharren“ (22).

Solche Zachäusgestalten gibt es nun aber nicht nur in der Situation der Wende. Deswegen zählt Halík zum Auftrag der christlichen Kirchen grundsätzlich „das Interesse, ja sogar das *vorrangige Interesse an den Menschen am Rande der Gemeinschaft des Glaubens*; an jenen, die im Vorraum der Kirche verharren, sofern sie den Weg in deren Nähe überhaupt gefunden habe. Das Interesse an Menschen in der ‚grauen Zone‘ zwischen der religiösen Sicherheit und dem Atheismus, an den Zweifelnden und Suchenden“ (36f).

Halík nähert sich diesen Zweifelnden und Suchenden mit Respekt und Ehrfurcht. „Zachäische Distanz“ als Ausdruck von „Arroganz“ zu interpretieren, scheint ihm ein Irrtum: „Meine Erfahrung lehrt mich, dass es eher um eine Art Scheu geht. Bei einigen ergibt sich ihre Abneigung gegenüber den Massen sowie deren Parolen und Bannern auch aus dem ahnenden Gefühl, die Wahrheit sei allzu zerbrechlich, um auf den Strassen skandiert werden zu dürfen“ (24).

Das Buch von Tomáš Halík erinnert Kirche und Theologie in eindringlicher Weise an ein Kerngeschäft. Es geht nicht an, sich auf die kleine Herde zurückzuziehen. Es geht nicht an, sich nur mit dem herkömmlich Gewohnten zu begnügen. Die Kirche ist in der Nachfolge Jesu gerufen, sich mit der Suche und den Fragen der Menschen unserer Zeit auseinanderzusetzen. Um die besondere Aufmerksamkeit für die Suchenden zu unterstreichen, schreibt Halík unter der Überschrift „Selig die Fernstehenden“: „Selig, die ihr am Rande steht, denn ihr werdet in der Mitte sein, im Herzen! – auch so ausgedrückt könnte man den Sinn des wesentlichen Teils von Jesu Worten und Taten zusammenfassen“ (35). Halík warnt davor, die Kirche sektenförmig gestalten zu wollen und vor allem darauf bedacht zu sein, die eigenen Grenzen zu überwachen, statt der Dynamik „zu allen hin“ hin zu folgen. „Wenn ich manche Katholiken beobachte, mit welcher Lust sie die Pluralität der Kirche gemäss ihrem oft sehr eigenartigen Konzept von Katholizismus gerne streng disziplinieren würden, werde ich traurig darüber, wie diese ‚Eiferer für das Haus des Herrn‘ überhaupt nicht begreifen, dass sie eigentlich gefährliche Attentäter sind, die eine der vitalsten Funktionen der Kirche bedrohen, ihre *Katholizität* – die *Allgemeinheit*, welche übrigens das Ideal aller christlichen, das Apostolische Glaubensbekenntnis betenden Kirchen sein sollte“ (109).

Halík geht es einerseits um den Respekt vor den sogenannten Fernstehenden, andererseits aber auch um die Identität und eine gesunde Glaubenshaltung der Christen selbst. Auch Christen verfügen nicht über das Geheimnis Gottes und haben noch nicht immer die geeignete Weise gefunden, wie von diesem Geheimnis gesprochen wird. Eine allzu phrasenhafte, oberflächliche Sprache lässt nicht mehr erkennen, worum es im Glauben eigentlich geht: „Manche frommen Worte klingen heute wie rissige Trommeln, sie können Gottes Lob nicht mehr richtig singen“ (29f). „Wollen wir heute erneut von der Sache Gottes sprechen, so müssen wir manche Wörter wiederbeleben und gesund machen, weil sie erschöpft sind infolge der vielen Bedeutungen, die man über Jahrhunderte in sie pferchte“ (31).

Ebenso wendet sich Halík gegen eine Verkirchlichung christlicher Existenz. Gewiss habe der christliche Glaube eine kirchliche Dimension und sei keine rein private Angelegenheit. „Ich bin jedoch nicht gewillt, jedes Gespräch über den Glauben auf das Thema Kirche umzuleiten“ (70).

Und schliesslich sieht Tomáš Halík auch den christlichen Glauben je neu zum Ringen um Gott gerufen, zur Erfahrung, „dass *Gott nicht ganz leicht zu haben ist*“ (40). In diesem Sinne postuliert Halík eine Art „neuer Befreiungstheologie“, welche von falschen Sicherheiten im Bereich der Religion befreit.

Tomáš Halík achtet nicht nur eine „scheue Frömmigkeit“ (90), sondern lädt zu einer solchen ein – und führt so zu einem Glauben, der in Zeiten der Dämmerung und der Nacht und in der Vieldeutigkeit des Lebens und der Welt trägt: ein Glaube, der nicht dazu da ist, „um unseren Durst nach Gewissheit und Sicherheit zu stillen, sondern um uns zu lehren, mit dem Geheimnis zu leben“ (11).